

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Kurt Held
Die rote Zora
und ihre Bande

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Der Knabe auf der Klippe am Meer

»Branko! Branko!«

Eine heisere Frauenstimme rief den Namen immer wieder durch die enge Gasse, die in Senj, einer kleinen kroatischen Stadt, vom Markt hinunter zum Hafen führte.

»Branko! Branko!«

Die Frau, die so laut rief, war die alte Stojana, eine hochgewachsene, zaundürre Person mit einem faltigen, ausgedörrten, aber gutmütigen Gesicht. Weiße Haare lohten wie ein wilder Kranz um den schmalen Kopf.

»Branko! Branko!« Sie rief den Namen schon wieder. Branko, dem der Ruf galt, war ein großer, zwölfjähriger Junge. Er spielte im Hinterhof eines zerfallenen Palazzo mit einigen Kameraden ein Murremspiel.

Er hörte das Rufen, war es aber schon so gewohnt, dass er ruhig weiterspielte.

»Branko! Branko!« Die Stimme kam näher, und auf einmal stand die alte Stojana vor ihm.

»Branko«, sagte sie wieder und dann mit einem weichen, beinahe wehmütigen Klang: »Es ist so weit.«

Das hatte die alte Stojana während der letzten Tage auch mehrere Male gesagt. Branko stand trotzdem auf und ging der Alten, die sich, nachdem sie ihn gesehen, schroff umdrehte, nach.

Branko war ein schöner Knabe. Er hatte schwarzes, struppiges Haar und das längliche, kühne Gesicht seines Vaters, in dem besonders die spitze, vorspringende Nase auffiel. Seine Augen waren auch schwarz, aber sie hatten einen hellen Schimmer, der seinem Gesicht etwas Fröhliches gab.

Er war für seine zwölf Jahre übermäßig groß, aber sein schlanker Körper war eher gelenkig als kräftig. Alles war braun an ihm: die Hände, die Füße, der Hals, das Gesicht und auch der Rücken, der hie und da aus den Hemdlöchern hervorsah.

Branko musste zu den ärmsten Kindern der Stadt gehören, denn

aüßer einem bläulichen, zerrissenen und geflickten Hemd hatte er nur noch eine zerschlissene Hose an.

Sein Vater war Geiger. Er hieß Milan und galt sogar als einer der besten Geiger an der Küste. Alle in Senj liebten ihn wegen seines Violinspiels. Meistens war er aber unterwegs und fiedelte in den großen Seebädern und den kleinen Küstenstädten. Er verdiente einen guten Batzen Geld dabei, es kam aber nie etwas davon nach Senj; er schickte auch nie eine Nachricht, und niemand wusste, wann er wiederkam.

Die alte Stojana schob ihre langen Beine schneller vorwärts, und Branko musste sich gleichfalls beeilen. Sie ging durch den Hof in die schmale, knapp zwei Meter breite Gasse zurück, bog in einen der noch lichtlosen Schlupfe ein, die alle zwei, drei Häuser nach rechts oder links führten, und blieb vor einer kleinen Tür, die halb angelehnt war, stehen.

Hier wartete sie, bis Branko herankam, und schob ihn mit einem leichten Stoß in die Öffnung hinein.

Die Tür mündete unmittelbar in eine Kammer, die durch ein Loch spärliches Licht bekam. Im Halbdunkel sah man zwei Bettlager, einen Tisch, einen Stuhl, eine alte Kiste, auf der ein Spirituskocher stand, und einen Kleiderrechen.

Auf dem rechten Lager, unmittelbar bei der Tür, ruhte eine Frau. Sie hatte ein weißes, spitzes Gesicht, große, offene Augen und starrte in die Höhe.

»Es ist so weit«, klagte die alte Stojana, die hinter Branko in die Kammer getreten war, zum zweiten Mal.

Branko wollte es noch immer nicht glauben. Die alte Stojana hatte ihm schon unzählige Male, wenn die Mutter einen ihrer schweren Hustenanfälle bekam und wie tot auf ihr Lager sank, das Gleiche gesagt, und stets, wenn er atemlos ankeuchte, schlug die Kranke die Augen auf, sagte »Branko« und lächelte ihn an.

Er blickte in ihr Gesicht. Auch diesmal würde sie es wohl wieder sagen. Die Mutter blieb aber seltsam still. Ihre Augen starrten an die Decke, und sie rührte sich auch nicht, als eine große Fliege über ihr eingefallenes Gesicht kroch.

»Mutter«, sagte er leise und scheuchte die Fliege fort, aber die Frau regte sich noch immer nicht.

Brankos Augen wurden groß, und er fasste nach einer der weißen, durchsichtigen Hände, die auf der bunten Decke lagen.

Die Hand war nicht mehr heiß und feucht wie sonst, sondern kalt und steif.

»Diesmal ist es wirklich so weit.« Die Alte trat von der anderen Seite zur Toten und drückte ihr die Augen zu.

Branko spürte, wie seine Knie einsanken, sein Körper vornüberstürzte, und im gleichen Augenblick lag er neben dem Lager und weinte.

»Armer Junge, armer Junge«, murmelte die Alte, »nun hast du nur noch deinen Vater.«

Der Knabe hob sein Gesicht wieder. Die Augen der Mutter waren geschlossen. Die alte Stojana hatte ihr die dünnen Hände über der Brust gekreuzt. Um die schwarzen Haare lag ein buntes Tuch. Das Gesicht war noch weißer als vorher, aber es sah friedlicher aus, so friedlich und ruhig, als wäre es schon längst nicht mehr von dieser Welt. Branko schluchzte lauter.

Die alte Stojana hatte sich unterdessen auf der anderen Seite des Lagers auf die Knie gelassen, betete, schlug das Kreuz, dann fasste sie Branko fest bei der Hand.

»Hör auf zu weinen«, sagte sie. »Deine Mutter war tapfer bis zuletzt und du sollst es auch sein.«

Branko stand gehorsam auf und fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Die alte Stojana hatte recht, die Mutter war tapfer gewesen und er wollte es auch sein. Er sah zu der alten Frau auf. »Was machen wir nun?«

»Wir gehen zum alten Jossip, dem Mesner der Kirche des heiligen Franziskus«, antwortete die Alte. »Er soll die Glocken läuten, damit auch die anderen wissen, dass deine Mutter gestorben ist, und dann müssen wir mit ihm über das Begräbnis sprechen.«

Die hohe, alte Kirche war kaum zweihundert Meter entfernt. Sie schritten durch das große Hauptportal. Der alte Jossip hantierte am Altar. Sie gingen auf ihn zu.

»Jossip«, sagte die alte Stojana, »Brankos Mutter ist gestorben.« Der Alte, den die Jahre schon recht gebeugt hatten, sah Branko aus seinen guten, freundlichen Augen an und strich sich dabei über seinen weißen Bart. »Die schöne Anka. Ach«, krächzte er, »dass Gott immer die Jungen holt. Uns sollte er holen, Stojana, uns.« Er kicherte, dann schlurfte er hinüber zur Sakristei. »Kommt, wir wollen es dem Herrn Pfarrer sagen.«

Hochwürden Paulus Lasinovic stand vor einem Pult und las. Als er die Schritte hörte, hob er sein rundes, von Hängebacken und einem Paar freundlicher Augen verziertes Gesicht und sah auf. Hochwürden Paulus Lasinovic war trotz seines jugendlichen Aussehens uralt. Ja, es gab wohl kaum einen Menschen in der Stadt, den er nicht getauft oder verheiratet hatte und von dessen Leid, Glück, Kummer und Freuden er nicht unterrichtet war.

Branko hatte auf einmal ein schlechtes Gewissen, als die Augen des Pfarrers auf ihm ruhten. Wie lange war es her, dass er nicht in der Kirche gewesen war? Vielleicht ein Jahr, vielleicht auch zwei oder noch länger. Der Pfarrer fasste ihn aber nur unter das Kinn. »Armer Junge, du hast deine Mutter verloren. Nun weine nicht. Ich habe die meine auch mit elf Jahren verloren. Gott wird sich deiner annehmen, wie er sich meiner angenommen hat.«

Dann nahm er den alten Jossip auf die Seite, und sie gingen zusammen in dem schmalen Raum, der von bunten Glasfenstern in allen Farben erhellt wurde, auf und ab und sprachen miteinander.

Nach einer Weile führte Jossip sie wieder aus der Sakristei hinaus. »Wir wollen sie übermorgen begraben, Mutter Stojana. Passt das? Um zwei.«

»Für mich schon. Für den Buben auch«, antwortete die Alte, »und sonst ist ja niemand da.«

»Wo ist der Milan?«

»Ich weiß nicht. Irgendwo in der Welt.«

»Also übermorgen. Ich gehe jetzt die Glocken läuten. Habt ihr übrigens schon mit jemandem wegen des Sarges gesprochen?«

Die Alte schüttelte den Kopf, dass die weißen Haare nach allen Seiten flogen. »Ich wüsste auch nicht, mit wem. Es ist kein Dinar im Haus. Wisst ihr vielleicht jemanden, der einen Sarg umsonst macht?« Der alte Jossip nahm eine Prise und blinzelte sie mit kleinen, geröteten Augen an. »Ich, nein. In Senj wird es niemanden geben, der einer armen Tabakarbeiterin einen Sarg schenkt.«

Die alte Stojana nahm Branko wieder an der Hand. »Dann werden wir sie eben in ihrem Betttuch auf den Friedhof tragen.«

Als sie auf der Straße standen, hörten sie bereits die Totenglocke. »Bim, bam, bim, bam.« Jossip zog mit allen seinen Kräften an dem schweren Strang.

Es hatte sich schon herumgesprochen, dass die schöne Anka gestor-

ben war. Vor der Türe standen einige alte Frauen; der dicke Pletnic lief, breit und aufgedunsen, aufgereggt hin und her; die große Elena war da, eine Freundin Ankas, die mit ihr die kleine Kammer bewohnte, und noch ein Dutzend andere Tabakarbeiterinnen hatten sich eingefunden.

Branko stürzte gleich auf die große Elena zu.

Elena bog ihr breites Pferdegesicht zu ihm, nahm seinen Kopf in ihre derben Hände, strich ihm über das Haar und sagte: »Armer Junge«, aber gleich darauf wandte sie sich an die alte Stojana: »Wart Ihr schon beim Pfarrer?«

Die alte Stojana nickte. »Wir kommen gerade von ihm. Hört Ihr es nicht? Jossip läutet schon die Glocke.«

»Und wann ist das Begräbnis?«

»Übermorgen um zwei.«

Auch die andern Tabakarbeiterinnen umringten die alte Stojana.

»Das passt gut. Da können wir alle mitkommen.«

Die Alte betrachtete die bunten, herausgeputzten Mädchen eine Weile, dann sagte sie: »Wir können sie aber nicht so auf den Friedhof tragen.«

Die Mädchen sahen die Alte erstaunt an. »Wie meint Ihr das, Mutter?«

»Es ist kein Geld für den Sarg da.«

Elena strich sich über das mächtige Kinn. »Wisst Ihr's genau?«

»Nicht ein Dinar.«

»Was machen wir da?«

Die Alte sah sich um. »Wir wollen einmal Pletnic fragen.« Der dicke Pletnic, der dem Gespräch interessiert zugehört hatte, zog seine Hände erschrocken aus den Taschen seines großen Rockes. »Mich, mich!«, rief er. »Bin ich etwa schuld, dass sie gestorben ist? Zwei Monate Miete ist sie mir auch noch schuldig.« Die alte Stojana betrachtete den unförmigen Mann, der in seinen Kleidern wie in einem Sack steckte, eine Weile. »Du hast doch immer gesagt: ›Für Anka tue ich alles.««

»Ja«, bestätigte Pletnic und rieb sich verlegen das Gesicht. »Solange sie mir nicht auf der Tasche lag.«

Die große Elena fuhr Pletnic über den Mund. »So, so, dann hört deine Freundschaft auf. Nun, wir werden das Geld auch ohne dich zusammenbringen.«

»Da hast du fünf Dinar«, sagte eine andere. »Lass den Geizhals auf seinem Gold sitzen.«

»Wer hat gesagt, dass ich gar nichts geben will? Etwas gebe ich gern.« Pletnic nestelte an seinem Geldbeutel.

Als sie alles Geld zusammenschütteten, hatten sie siebenundneunzig Dinar.

»Ob das für einen Sarg langt?«, fragte Elena kläglich.

»Geh zu Pacic«, meinte die alte Stojana.

»Warum gerade zu dem Hungerleider?«, wollte Pletnic wissen.

»Der ist genauso arm, wie Anka war, und arme Leute haben eher ein Herz als reiche.«

Branko war inzwischen wieder in die Kammer gegangen. Der kleine Raum war voll von Menschen. Ein paar ältere Frauen, die Branko gar nicht kannte, saßen an dem winzigen Tisch und auf Elenas Bett und beteten. Auf dem Spirituskocher dampfte Wasser. Mutter Stojana schüttete Kaffee hinein und reichte ihn herum. Nach einer halben Stunde schob sich Doktor Skalec durch die Tür. Er war ein schwerer Mann mit einem breiten Gesicht, dicken Backen und großen Froschaugen. Er trug wie immer seine weiße Weste, an der ihn alle erkannten, und kaute Kandis.

»Was höre ich«, sagte er. »Anka ist tot?«

Die alte Stojana nickte, und die Frauen beteten leiser.

Der Doktor trat an das Bett, fasste nach Ankas Hand und sah ihr ins Gesicht.

»Ja, ja«, murmelte er. »Tabakstaub und eine kaputte Lunge, das verträgt niemand lange.«

Da stolperte auch schon der dürre Pacic mit seinen schweren Holzschuhen ins Zimmer. »Ich soll hier Maß nehmen«, stotterte er und brachte einen Zollstock aus der Tasche.

»Viel wird da nicht mehr zu nehmen sein«, meinte der Doktor. »Ich glaube, sie wiegt nur achtzig Pfund.«

Etwas später kamen wie ein Vogelschwarm neue Mädchen aus der Tabakfabrik.

Branko kannte die meisten. Sie brachten Blumen mit. Kleine, ärmliche Sträuße. Aber es waren alles Blumen, die Anka gern gehabt hatte, Rosen, Lilien, Jasminblüten, Zinnien und Mohn. Der Knabe saß in der äußersten Ecke der Kammer und sah alles wie in einem Nebel. Er konnte noch immer nicht glauben, dass die Mutter tot war.

Aber da lag sie, wenige Meter von ihm entfernt, und ihr schmales Gesicht verschwand beinahe unter den Blumen. Am Abend gingen die Mädchen, und nur die alten Frauen blieben da. Auch Elena hängte ihr Tuch um und ging. »Ich kann heute doch nicht hier schlafen«, sagte sie und wickelte sich noch fester in das Tuch.

Sie war schon eine Weile fort, da kam sie noch einmal zurück. »Hat niemand Branko gesehen?«, fragte sie.

Die alten Frauen drehten sich um. Da saß er. »Komm!«, rief sie. »Du mußt auch irgendwo schlafen.«

Sie gingen in Pletnics Café.

Pletnic stand breit und massig hinter seinem Schanktisch. Außer ihm waren noch der alte Jossip und ein junger Fischer da.

Branko kannte den stämmigen jungen Mann, auf dessen Brust lustige bunte Figuren tätowiert waren. Er hieß Rista, und die große Elena war seine Braut.

Elena schob Branko vor den Schanktisch. »Der Junge kann heute nicht bei der Toten schlafen. Steckt ihn in eine Eurer Kammern.«

Pletnic kratzte sich erst und verzog seinen Mund. »Ich«, knurrte er, »immer nur ich.«

Rista lachte. »Knurrt nicht. Ihr habt doch sicher eine frei, und Eure Wanzen freuen sich, wenn sie wieder etwas zu fressen haben.«

»Ich, Wanzen!« Pletnic wurde böse, aber dann packte er Branko an der Schulter. »Na, meinerwegen, bleib.«

Er brachte ihn auf den Speicher, wo Pletnic sonst seine Kellner schlafen ließ.

Der dicke Mann schloss eine Kammer auf und schob Branko hinein. Er zeigte auf eine Matratze, die in einer Ecke lag. »Da kannst du dich hinlegen.«

Branko legte sich auch gleich nieder und schlief ein, und es war ziemlich spät am andern Morgen, als er durch ein Schütteln wieder wach wurde.

Es war die alte Pletnic, die ihn an der Schulter gepackt hatte. »Komm«, sagte sie, »wenn du deine Mutter noch einmal sehen willst. Gleich legen sie sie in den Sarg.«

Branko wusste einen Augenblick nicht, was geschehen war. »Wen?«, fragte er.

»Dummer Junge«, krächzte die dürre Frau, »deine Mutter.«

Branko stöhnte auf. Ach ja, das hatte er in der Nacht wieder verges-

sen, seine Mutter war gestorben und sollte begraben werden. Die Mutter lag schon zwischen den schwarzen Brettern. Ihr Gesicht schien nicht mehr so durchsichtig wie all die Tage vorher. Ein helles Rot lag auf ihren Wangen, und sie sah dadurch voller, ja beinahe lebendig aus.

Pacic hatte seinen Gesellen mitgebracht, der genauso mager wie der Tischler schien. Sie hoben gerade den Deckel über Ankas Gesicht.

»Aber sie lebt ja wieder!«, schrie Branko und stieß die Männer zur Seite.

Die alte Stojana packte ihn fest an den Händen, schüttelte den Kopf und sagte: »Das Rot haben ihr die Mädchen auf die Backen gemalt. Sie wollten, dass sie so schön in den Himmel kommt, wie sie auf der Erde war.«

Da lag der Deckel auch bereits über der Mutter. Pacic und sein Geselle schlugen die Nägel hinein und brachten den Sarg in die Kirche. Die alte Stojana räumte nun auf, spülte die Tassen, kehrte den Boden, brachte die Lagerstatt wieder in Ordnung und Branko half ihr.

Am Mittag kam Elena mit allerlei Tüten und kochte eine Suppe, auch am Abend kochte sie eine, dann brachte sie Branko ins Bett. Heute durfte er wieder in der Kammer schlafen.

»Fürchtest du dich?«, fragte sie ihn, als sie die Decke über ihn legte. Branko schüttelte den Kopf. Er fürchtete sich nicht. Am nächsten Morgen sorgte die alte Stojana für ihn. Sie wusch sein Gesicht, auch Arme und Beine. »Komm«, sagte sie, als es Mittag schlug, »du musst mit.«

Elena und ihre Freundinnen hatten sich schon eingefunden. Sie warteten vor dem Haus.

Elena sah Branko an. Sie zeigte auf sein zerschlissenes Hemd und seine geflickte Hose. »So können wir dich nicht mitnehmen.«

Die alte Stojana hob die Hände. »Ich habe alles durchgesehen. Er hat nichts anderes.«

Da sie sich nicht zu helfen wussten, gingen sie wieder zum alten Pletnic. Elena stellte den Jungen vor ihn hin. »So kann der Junge nicht mit in die Kirche.«

Pletnic nahm eine Prise, drehte Branko zweimal um sich selber, schob seine Lippen vor und meinte: »Das kann er tatsächlich nicht.« Und nach einer Pause, in der er mehrere Male nieste: »Dann muss er eben zu Hause bleiben.«

»Du Bestie«, sagte Elena und zeigte ihr Pferdegebiss. »Du kommst sicher einmal in die Hölle.«

»Ja«, riefen die anderen, »und ins Fegefeuer!«

Pletnic lachte schmerzlich auf. »Ich bin ja schon drin. Ich bin ja schon drin. Und die Teufel sitzen auf mir und zwicken mich. Aber was wollt ihr eigentlich von mir?«

»Der Bub muss wenigstens eine anständige Hose haben.«

Pletnic sah Branko wieder an. »Ein Hemd wäre nötiger.«

Seine Frau, die neben dem dicken Mann noch dürrer als sonst aussah und ein Gesicht wie eine vertrocknete Birne hatte, meinte: »Auch eine Jacke.«

»Habt Ihr gar nichts?«, fragte Elena dringender.

Pletnic nahm wieder eine Prise. »Wir können ja einmal nachsehen.«

Das Hemd, das Branko bekam, hatte ein Gast anstelle der Bezahlung dagelassen.

Jacke und Hose waren von Pletnic selber.

Es war sein Firmungsanzug. Er hatte ihn aufgehoben.

»Dass du mir die Sachen gleich nach dem Begräbnis wiederbringst!«, sagte er noch und drohte mit dem Finger.

Sie mussten sich beeilen. Als sie an die Kirche kamen, schwenkte der Zug mit der Mutter schon aus dem hohen Portal heraus. Elena drängte Branko mit der alten Stojana zwischen den Sarg und den Pfarrer, sie selber ging nach hinten zu den Tabakarbeiterinnen.

Die alte Stojana fasste nach Brankos Hand. Branko machte sich aber wieder los. Nein, er war stark genug. Er brauchte keine Hand. Er konnte allein hinter dem Sarg seiner Mutter gehen.

»Bim, bam, bim, bam«, schwangen im Augenblick die Glocken über die weißlichen Häuser und Dächer der Stadt.

»Bim, bam, bim, bam.« Die eine Glocke schwang einen Ton tiefer als die andere. Er kam wie aus einem Loch und der andere jagte, als müsse er ihn einholen, dem ersten nach.

Es war leer in den Straßen; die Sonne lag wie ein glühendes Feuer über der Stadt und hatte alle Menschen vertrieben. Auf dem großen Markt standen nur einige Maultiere, und ein Hund irrte über den Platz.

»Bim, bam, bim, bam.« Das Läuten der Glocken trieb doch ein paar Menschen aus den Häusern.

Der dicke Curcin, die weißen Ärmel hochgestreift, um die Beine eine

schlampige, graue Hose, über dem runden, gutmütigen Gesicht eine kleine Kappe, trat aus seiner Bäckerei.

Er legte die Hand vor die Augen und sah zum Turm der Kirche des heiligen Franziskus hinauf, wo die Glocken wie kleine Birnen hin- und hersprangen.

Der winzige Brozovic, die Daumen in den Westenausschnitten, steckte sein spitzes Gesicht aus seinem Gemischtwarenladen und starrte auch nach oben.

»Wer ist wohl gestorben?« Curcin rückte sein Käppchen nach hinten. Brozovic machte ein unwissendes Gesicht. Im gleichen Augenblick stieß er sein Gesicht wieder vor, dass es so spitz wie eine Hechtschnauze wurde. Man hörte Schritte. Curcin hatte sie auch gehört. Einige Sekunden später kam der Gendarm Begovic aus einer der kleinen Gassen, die schmal und hoch, wie ein Gewirr von Kanälen, die Stadt Senj durchzogen.

Curcin und Brozovic sahen zuerst seine mächtigen Beine, die er immer vor sich herschob, als wären sie zu schwer für ihn. Dann kam der breite Gürtel, an dem der Revolver hing, zwischendurch baumelten seine Hände hin und her. In der Rechten hielt er den dicken Gummiknüppel, der prall und schwarz wie eine überräucherte Wurst war. Danach kam die speckige Jacke, auf der jeder sehen konnte, was Begovic gegessen hatte. Oben war sie offen, und man blickte auf seine braune, behaarte Brust wie in einen Urwald.

Erst wenn man das alles gesehen hatte, kam Begovics Gesicht. Es war rund und so rot wie eine Tomate. Die Nase war platt gedrückt, als hätte sie jemand eingeschlagen. Darunter hing nach beiden Seiten ein schwarzer Schnauz. Sonst war wenig in dem breiten Gesicht zu sehen. Die Augen lagen ganz versteckt hinter buschigen Brauen, um die Ohren schossen die Borsten in die Höhe wie bei einem Uhu, außerdem wischte sich Begovic gerade mit seinen Wurstfingern den Schweiß ab, der in kleinen, grauen Bächen unter der braunen, steifen Mütze über die Stirn lief.

Curcin trat vor. »Wer ist gestorben, Begovic?«

Begovic blieb stehen und sah sich den Mann an, der es wagte, ihn anzusprechen. Der Bäcker war es. Nun, dem konnte man antworten. Er ließ den Gummiknüppel nach unten baumeln. »Die schöne Anka. Die Frau vom Babitsch. Eine Tabakarbeiterin«, knurrte er.

»Von Milan Babitsch?«